



## Was heißt „produktive Orientierung“ bei Erich Fromm? Von Schwierigkeiten des Verstehens

Rainer Funk

„Was heißt ‚produktive Orientierung‘ bei Erich Fromm?“, in: *Fromm Forum* (deutsche Ausgabe), Tübingen (Selbstverlag), No. 7 (2003), S. 14-27.

Copyright © 2003 und 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, 72076 Tübingen, E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

Die meisten, die sich auf die Charaktertheorie Erich Fromms einlassen, machen die Erfahrung, dass das Verständnis der verschiedenen nicht-produktiven Charakterorientierungen (rezeptiv, ausbeuterisch, autoritär, hortend, konformistisch, marketing, narzisstisch, nekrophil usw. – vgl. R. Funk, 1995) leichter fällt als das Verständnis der produktiven Charakterorientierung. Dies hat zum einen mit dem konsumistischen „Zeitgeist“ unserer Tage zu tun, für den nur wirklich ist und Wirkung zeigt, was in den Menschen hineingeht und was sich der Mensch aneignen kann, nicht aber, was er aus sich hervorführt. Genau dies aber kennzeichnet das psychoanalytische Verständnis von „Produktivität“ und „produktiver Orientierung“ bei Fromm: „Produktive Orientierung“ meint immer, dass der Mensch in seinem Denken, Fühlen und Handeln etwas aus sich selbst „hervorführt“ („producere“) und also sich sein Verhalten am Hervorbringen, am *Produzieren* dessen, was im Menschen ist, *orientiert*.

Zum anderen hat das schwierigere Verständnis der produktiven Orientierung mit einem stark verbreiteten Empirie- und Wissenschaftsverständnis zu tun, das nur das Messbare gelten lässt. Wo nur das Messbare zählt, darf man sich nur noch für die *Verhaltensäußerungen* interessieren, nicht aber für das sich verhaltende Subjekt. Dieses verhält sich nämlich vieldeutig: heute so, morgen so; in dieser Situation ungehalten und fordernd, in einer anderen freundlich und zuvorkommend; mal ist es aggressiv, weil es sein Leben retten will, aber ansonsten nicht, mal zeigt es eine permanente Bereitschaft, andere

verletzen zu wollen.

Wer angesichts des vieldeutigen Verhaltens dennoch am sich verhaltenden Subjekt interessiert ist, kommt nicht umhin, verstehen und deuten zu wollen, was in diesem Subjekt vor sich geht. Solches aber ist nur möglich, wenn man auf dieses Subjekt bezogen ist *und* wenn man das, was dabei spürbar wird, in sich selbst wahrnehmen kann. Ein wissenschaftliches Interesse, das auch das sich verhaltende Subjekt erkennen will, benötigt einen Empiriebegriff, der den des Messbaren auf den der „Erfahrung“ ausweitet und deshalb das eigene Erleben und Erfahren (die „Subjektivität“) als etwas für wissenschaftliche Erkenntnis („Objektivität“) Unverzichtbares anerkennt.

Beides, der konsumistische Zeitgeist und ein auf das Messbare verkürzter Wissenschaftsbegriff, bereiten uns Schwierigkeiten, die produktive Orientierung zu verstehen, es sei denn, wir haben einen Zugang zu ihr in unserer eigenen Erfahrung und Praxis. Das Vorhandensein, die Stärke und die Wirksamkeit der produktiven Orientierung ist im allgemeinen nur für den nachvollziehbar, der sie (zumindest ansatzweise) praktiziert und dabei ihr Vorhandensein, ihre Stärke und Wirksamkeit erfährt. Oder etwas (selbst)kritischer formuliert: Dass wir uns beim Verständnis der produktiven Orientierung schwerer tun, als beim Verständnis der nicht-produktiven Orientierungen, hat auch damit zu tun, dass wir mehr oder weniger stark von nicht-produktiven Charakterorientierungen bestimmt werden.



## Zur Klärung der Begriffe

Bevor der Versuch gemacht wird, das, was „produktive Orientierung“ bei Fromm heißt, aufzuzeigen, ist es hilfreich, die zwei Ebenen, auf denen der Begriff der Charakterorientierung (oder Charakterstruktur) bei Fromm gebraucht wird, in Erinnerung zu rufen. Die eine Ebene sind *idealtypische Beschreibungen* von verschiedenen Charakterorientierungen. Hier bezeichnet Charakterorientierung jene Antriebskraft - das, was Sigmund Freud mit dem Begriff des „Triebs“ fasste - oder Grundleidenschaftlichkeit, die sich in den Charakterzügen und konkreten Verhaltensweisen eines Menschen auszudrücken versucht. Solche Orientierungen des Charakters als idealtypisch fassbare Antriebskräfte sind zum einen die produktive Charakterorientierung, zum anderen die durch persönliche Umstände und / oder gesellschaftliche Interessen bedingten nicht-produktiven Charakterorientierungen. Faktisch gibt es diese Idealtypen nie in Reinkultur. „Es gibt keinen Menschen, dessen Orientierung rein produktiv wäre, und keinen, dem jede Produktivität abgeht. Ob jedoch die produktive oder die nicht-produktive Orientierung in der Charakterstruktur des einzelnen überwiegt, ist unterschiedlich und für die *Qualität* der nicht-produktiven Orientierungen ausschlaggebend.“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 74.) Die Stärke der produktiven Orientierung ist deshalb auch ausschlaggebend bei jeder Art charakterologischer Diagnosen und Veränderungsbemühungen. Genau hier ist aber auch der Übergang vom deskriptiven zum dynamischen Verständnis von Charakterorientierung.

Die andere Ebene, auf der Fromm von Charakterorientierung spricht, kennzeichnet die *Dynamik*, die in einer Charakterorientierung am Werk ist. Da, wie zu zeigen sein wird, die Grundfrage jedes lebendigen Wesens Wachstum oder Verfall, Integration oder Desintegration ist, lässt sich die Dynamik einer Charakterorientierung als Entweder-Oder qualifizieren. Entscheidend ist, in welche Richtung ein Mensch von seinen inneren und äußeren Antriebskräften gedrängt wird: entweder in Richtung Integration oder in Richtung Desintegration. Ein Drittes gibt es nicht (sieht man von der theoretischen Möglichkeit ab, dass beide Dynamiken - wie beim

Tau-Ziehen - für einen Moment im Gleichgewicht sein können). Im allgemeinen gilt, dass entweder die eine oder die andere Richtung bestimmend ist, was eben nicht heißt, dass im konkreten Erleben der Einzelne nicht sowohl produktive als auch nicht-produktive Charakterorientierungen in sich wahrnimmt. Entscheidend ist dennoch, wohin es ihn zieht oder treibt.

Zur Kennzeichnung der integrierenden oder desintegrierenden Dynamik hat Fromm im Laufe seines wissenschaftlichen Arbeitens verschiedene Begriffspaare gebraucht, wobei das Begriffspaar „produktiv“ und „nicht-produktiv“ jenes ist, das - 1947 in *Psychoanalyse und Ethik* erstmals ausführlich vorgestellt - sich in seinen Schriften am stärksten behauptet hat und das deshalb auch in der Rezeption der Frommschen Charaktertheorie bevorzugt gebraucht wird. Die wichtigsten anderen Begriffspaare zur Qualifizierung der Dynamik der Charakterorientierungen sind: „biophil“ und „nekrophil“, „Wachstumssyndrom“ und „Verfallssyndrom“ (beide 1964 in *Die Seele des Menschen* erstmals ausgeführt) und „Orientierung am Haben“ und „Orientierung am Sein“ (1976 in *Haben oder Sein* ausführlich beschrieben).

Da Fromm selbst nur ansatzweise den Versuch einer systematischen Darstellung seines Verständnisses von produktiver (und nicht-produktiver) Charakterorientierung gemacht hat, gilt es zunächst jene Definitionsversuche nachzuzeichnen, in denen er die Dynamik der produktiven Orientierung zu fassen versuchte. (Die entsprechenden Textpassagen sind in dem Beitrag Erich Fromm, *Produktivität und produktive Orientierung. Signifikante Texte aus seinem Werk* zusammengestellt.) Darüber hinaus lässt sich das, was produktive Orientierung meint, auch über sein psychoanalytisches Verständnis der Dynamik von Nicht-Produktivität aufzeigen, wie es Anfang der fünfziger Jahre im Begriff der „Entfremdung“ greifbar wird.

### Fromms dynamisches Verständnis von „Produktivität“ und „produktiver Orientierung“

Einen ersten Versuch, Produktivität begrifflich zu fassen, machte Fromm in seinem Buch *Furcht vor der Freiheit* (1941a) mit dem Begriff der



*Spontaneität.* Fromm zeichnet in diesem Buch die Entstehung der Individualität und eines individuellen Selbst in der Neuzeit, die dem Menschen erstmals in der Geschichte die Möglichkeit gibt, aus eigenem Antrieb (*sua sponte*) zu leben und mit Hilfe dieses individuellen Selbst auf die Wirklichkeit bezogen zu sein. Fromm betont in diesem Buch aber auch die Angst vor dem Alleinsein und Abgetrenntsein, die mit dieser Freiheit des Individuums einhergeht, und die Gefahr, dass sich Menschen sekundär wieder in Abhängigkeiten und Bindungen begeben (vor allem in eine autoritäre Abhängigkeit). Der Mensch muss - bildlich gesprochen - die Nabelschnur mit der er von fremden Größen abhängig ist, durchschneiden, damit die Stärke seines Selbst wachsen kann, was nur gelingt, wenn er gleichzeitig die ihm eigenen körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte aktiviert. Produktivität wird deshalb in *Die Furcht vor der Freiheit* näherhin als *spontanes Tätigsein*, als Tätigsein aus eigenem Antrieb gefasst. „Denn das Selbst ist stark genau in dem Maße, wie es aktiv-tätig ist.“ (1941a, GA I, S. 370.)

Sechs Jahre später führt Fromm in seinem Buch *Psychoanalyse und Ethik* den Begriff der *produktiven Orientierung* ein (1947a, GA II, S. 56-71) und definiert (a. a. O., S. 59): „Produktivität ist die Realisierung der dem Menschen eigenen Möglichkeiten, also der *Gebrauch der eigenen Kräfte*.“ Diese Definition scheint mir noch immer die wichtigste, und zwar gerade in einer Zeit, in der mit der Medientechnik dem Menschen auf Schritt und Tritt glauben gemacht wird, dass die entscheidenden Möglichkeiten zu einem sinnerfüllten Leben nicht im Menschen, sondern außerhalb von ihm liegen und dass sie nicht aus seinen eigenen Möglichkeiten hervorgeführt werden müssen, sondern angeeignet, konsumiert werden sollen.

Im Zusammenhang mit dem Aufweis der produktiven Orientierung in *Psychoanalyse und Ethik* kommt Fromm außerdem noch auf eine äußerst aktuelle Voraussetzung für Produktivität zu sprechen, nämlich auf die Fähigkeit, die *Wirklichkeit sowohl reproduktiv als auch generativ wahrnehmen* zu können. „Reproduktiv“ meint dabei, die Wirklichkeit wie einen Film als gegeben wahrzunehmen; „generativ“ meint, dass die Wirklichkeit „durch die spontane Tätigkeit der

eigenen Geistes- und Gefühlskräfte neu erschaffen“ wird (1947a, GA II, S. 59). Gerade im Kontext der gegenwärtigen Diskussion des Konstruktivismus und der Postmoderne, die nur die generative Fähigkeit gelten lassen wollen, sieht Fromm hier „das Vorhandensein beider Fähigkeiten“ als „eine Voraussetzung für ‚Produktivität‘; es sind die beiden Pole, deren dynamische Wechselwirkung die Quelle der Produktivität ist.“ (A. a. O., S. 61.)

Im Zusammenhang mit der Einführung eines psychoanalytisch-klinischen Begriffs der Entfremdung des Menschen von seinen ihm eigenen Kräften (siehe unten) und dem Aufweis von eigenständigen psychischen Bedürfnissen (nach Bezogenheit, nach einem Identitätserleben usw.) in seinem Buch *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a), definiert Fromm Produktivität als *seelische Gesundheit* und *reife Entwicklung*. Jene psychischen Bedürfnisse, die bei allen Menschen nachweisbar sind und die in allen Kulturen und zu allen Zeiten befriedigt wurden, nennt Fromm „existentielle“ oder auch einfach „psychische“ oder „menschliche“ Bedürfnisse. Diese müssen befriedigt werden, können aber auf die verschiedensten Weisen befriedigt werden und tragen - je nachdem, auf welche Weise sie befriedigt werden - zum Gelingen oder zum Misslingen der menschlichen Entwicklung und seines Bezogenseins auf die Wirklichkeit bei. Seelische Gesundheit und eine reife Entwicklung lassen sich so definieren als Wirkungen einer produktiven Orientierung der Befriedigungsweisen der psychischen Bedürfnisse: „Seelische Gesundheit ist gekennzeichnet durch die Fähigkeit zu lieben und etwas zu schaffen“ [Bedürfnis nach Bezogenheit], „durch die Loslösung von den inzestuösen Bindungen an Klan und Boden“ [Bedürfnis nach Verwurzelung], „durch ein Identitätserleben, das sich auf die Erfahrung seiner selbst als dem Subjekt und dem Urheber der eigenen Kräfte gründet“ [Bedürfnis nach einem Identitätserleben], „durch das Begreifen der Realität innerhalb und außerhalb von uns selbst, das heißt durch die Entwicklung von Objektivität und Vernunft“ [Bedürfnis nach einem Rahmen der Orientierung und nach einem Objekt der Hingabe]. (1955a, GA IV, S. 52.)

Die Entdeckung der Nekrophilie, des Angezogenenseins vom Toten und Leblosen, als einer



eigenständigen Charakterorientierung Anfang der sechziger Jahre, hat Fromm 1964 in seinem Buch *Die Seele des Menschen* dazu motiviert, Produktivität als *biophile Orientierung* zu kennzeichnen. Angesichts nekrophiler Destruktivität, die (wie der selbstmörderische Terrorismus zeigt) selbst den Überlebenstrieb außer Kraft setzen kann, fragt Fromm nach der Eigendynamik lebendiger Systeme und erkennt, dass diesen über den Überlebenstrieb hinaus „eine Tendenz zur Integration und Vereinigung“ eigentümlich ist. „Vereinigung und integriertes Wachstum sind für alle Lebensprozesse charakteristisch, und dies trifft nicht nur für die Zellen zu, sondern auch für das Fühlen und Denken.“ (1964a, GA II, S. 185.) Eben diese Eigentümlichkeit nennt Fromm „Biophilie“ und definiert (a. a. O., S. 186): „Die produktive Orientierung ist die volle Entfaltung der Biophilie. Wer das Leben liebt, fühlt sich vom Lebens- und Wachstumsprozess in allen Bereichen angezogen.“

Mit der Einführung der Alternative „Biophilie - Nekrophilie“ verstärkt sich die Aufmerksamkeit Fromms für die „primäre Potenzialität“ oder „Tendenz“ allen Lebens, nämlich sich entfalten und wachsen zu wollen, ja er schickt sich an, eine solche Auffassung, „dass der Mensch ein immanentes Ziel besitzt“ (1973a, GA VII, S. 235), zu belegen. Bereits in *Die Seele des Menschen* spricht er von einem *Lebensfördernden Syndrom*, dem Wachstumssyndrom, das er einem Verfallssyndrom gegenüberstellt. (1964a, GA II, S. 238f.) In *Anatomie der menschlichen Destruktivität* schließlich versucht er seine Auffassung mit neurophysiologischen und anderen Befunden zu untermauern. Den Menschen könne man „definieren als ein Wesen, das aktiv nach seiner optimalen Entwicklung sucht, wenn auch diese Suche oft scheitern muss, weil die äußeren Bedingungen zu ungünstig sind“ (1973a, GA VII, S. 230). Dieses *intrinsic active Suchen nach einer optimalen Entwicklung* lässt sich nach Fromm bei der Analyse der neuronalen Aktivität und der Funktion von aktivierenden Reizen nachweisen. „Aktivierende Reize“ rufen „eine produktive Reaktion hervor“ (a. a. O., S. 217). In der nachgelassenen Schrift „Ist der Mensch von Natur aus faul?“ (1991h [1974], GA XII) aus dem Jahr 1974 sagt Fromm, den Neurologen R. B. Livingston zitierend: „Die Nervenzellen zei-

gen ein bemerkenswertes Maß an Aktivität wie an Integration. Im Gegensatz zu Annahmen, die der Stimulus-Response-Psychologie zugrunde liegen, ‚reagiert das Gehirn nicht nur auf äußere Anreize, sondern ist selbst spontan aktiv.‘“ (A. a. O., S. 172.)

In Fromms Alterswerk, *Haben oder Sein*, definiert er schließlich Produktivität als *Orientierung am Sein*, wobei er unter „Sein“ das versteht, was an Eigenkräften im Menschen durch die Praxis dieser Eigenkräfte aus dem Menschen hervorgeführt werden kann. Das wesentlichste Merkmal der Orientierung am Sein „ist die Aktivität, nicht im Sinne von Geschäftigkeit, sondern im Sinne eines inneren Tätigseins, des produktiven Gebrauchs der menschlichen Kräfte. Tätigsein heißt, seinen Anlagen, seinen Talenten, dem Reichtum menschlicher Gaben Ausdruck zu verleihen, mit denen jeder - wenn auch in verschiedenem Maße - ausgestattet ist.“ (1976a, GA II, S. 333.) „Wir Menschen haben ein angeborenes, tief verwurzeltes Verlangen zu *sein*: unseren Fähigkeiten Ausdruck zu geben, tätig zu sein, auf andere bezogen zu sein, dem Kerker der Selbstsucht zu entfliehen.“ (A. a. O., S. 341.)

Das Alterswerk *Haben oder Sein* ist noch in einer anderen Hinsicht bedeutsam für das Frommsche Verständnis von Produktivität. In ihm zeigt er nämlich auch Merkmale oder Indikatoren auf, mit denen sich erkennen lässt, ob menschliches Verhalten von der (nichtproduktiven) Orientierung am Haben bestimmt ist oder von der (produktiven) Orientierung am Sein (vgl. a. a. O., S. 333-362; vgl. auch das Kapitel „Merkmale eines Lebens zwischen Haben und Sein“ in: E. Fromm, 1993b, S. 79-122). Solche Indikatoren sind Aktivität bzw. Passivität, Sicherheit bzw. Unsicherheit, Solidarität bzw. Antagonismus, Freude bzw. Vergnügen; unterschiedliche Verständnisse von Sünde und Vergeltung, die Bejahung des Lebendigen bzw. die Angst vor dem Sterben und schließlich eine unterschiedliche Wahrnehmung von Zeit als Augenblick bzw. Dauer sowie von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Es gibt noch eine ganze Reihe anderer Begriffe zur Kennzeichnung von Produktivität und produktiver Orientierung, die aber konzeptuell meines Erachtens keine neuen Aspekte beinhalten. Zu nennen sind hier etwa die Begriffe



„Selbstverwirklichung“, „positive Freiheit“, „Selbstsein“ oder „revolutionärer Charakter“.

### Zur Frage der Erkennbarkeit von Produktivität

Überblickt man die verschiedenen Versuche, die Erich Fromm in seinem Werk gemacht hat, „Produktivität“ und „produktive Orientierung“ zu fassen, dann fallen zwei Dinge auf. Zum einen beeindruckt, wie sehr er sich noch in seinen eigenen sechziger Jahren daran machte, seine humanistische Option für ein primäres produktives Potenzial im Menschen mit Hilfe eines naturwissenschaftlich orientierten Empiriebegriffs zu untermauern.

Zum anderen beeindruckt, wie sehr er selbst im Laufe seines Lebens das Bedürfnis spürte, das Verständnis von produktiver Orientierung je neu über Begriffe begreifbar zu machen, weil (und obwohl!) offensichtlich jeder Versuch, der Produktivität in einem Begriff habhaft zu werden, zum Scheitern verurteilt ist. Begriffe sind nämlich vieldeutig, haben eine jeweilige Begriffsgeschichte und werden unterschiedlich rezipiert. Sobald aber ein Begriff etwas Wertvolles, Erstrebenswertes und Ideales bezeichnet, wird er heute vermarktet.

Viele der Begriffe sind in aller Munde und Werbeslogans geworden, wo sie oft das gerade Gegenteil bezeichnen. „Selbstverwirklichung“ wird heute mit einer Kreditkarte ermöglicht; „Aktivität“ durch Kaffee trinken; „Selbstsein“ durch aufgeblähtes Selbstbewusstsein; die „Biophilie“ durch das Essen von Müsli und das Tragen von Birkenstock-Sandalen. Vor ein paar Jahren fuhr man Renault aus „Liebe zum Leben“, und die „positive Freiheit“ erlebt die Frau mit Hilfe von superdünnen Binden für jeden Tag. Welche Konsumbedürfnisse werden nicht ausgeliebt, weil jemand gerade jetzt und ganz „spontan“ das Bedürfnis hat, sich „sein Magnum“ zu genehmigen.

Die Beispiele sollen nur verdeutlichen, dass es nicht möglich ist, eine nicht-alltägliche Erfahrung - und hierzu zählt in unserer Kultur die Erfahrung produktiver Orientierung - dadurch sichern zu wollen, dass man sie mit einem besonderen Begriff belegt. Künstlerische Ausdrucksformen in Musik, Literatur, Tanz, Mimik, bil-

dender Kunst usw. eignen sich auch nur bedingt, weil auch sie zur Ware gemacht werden bzw. der emotionale Gehalt von Metaphern, Lyrik, literarischen Erzählungen, Mythen, Märchen, Heldensagen kaum noch verstanden wird.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Produktivität im Frommschen Sinn sich *nicht* am konkreten Verhalten erkennen lässt, weil eine einzelne konkrete Verhaltensweise immer uneindeutig ist, das heißt von unterschiedlichen (bewussten und unbewussten) dynamischen Strebungen (Charakterzügen und Charakterorientierungen) motiviert sein kann. Ob in einem konkreten Verhalten eine produktive oder nicht-produktive Grundstrebung (Charakterorientierung) zum Zuge kommt, lässt sich aber dennoch an den subjektiv erlebbaren und wahrnehmbaren *Wirkungen* (Effekten) des betreffenden Verhaltens erkennen. Diese subjektiv erleb- und wahrnehmbaren Wirkungen lassen sich bis zu einem gewissen Grad auch objektivieren und operationalisieren. Folgende Wirkungen lassen sich erheben:

1. Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkäufe hat einen *aktivierenden Effekt*: Dieser zeigt sich darin, dass die Praxis dieser Eigenkräfte einen belebt, wach macht, innerlich aktiv, sinnlich, interessiert, engagiert, kurzweilig. Ein produktiver Mensch meidet alles, wobei einem dieser aktivierende Effekt abgenommen werden soll durch Fremdaktivierung und Konsumismus. Nicht-Produktivität hingegen hat einen passivierenden Effekt: Man fühlt sich gelangweilt, alles ist zäh und endlos dauernd, man fühlt sich innerlich leer oder ausgenutzt, ohne Sinnlichkeit und sinnliche Bedürfnisse, antriebslos und müde.
2. Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkäufe hat einen *energetisierenden Effekt*: Wer in produktiver Weise auf sich und die Wirklichkeit bezogen ist, der erlebt, dass ihm aus der Bezogenheit Energie zufließt, dass er eine Fülle des Lebens spürt, dass er „überfließen“ möchte und ein Bedürfnis, zu geben, zu teilen und mitzuteilen entwickelt. Im Vollzug des Liebenseins potenziert sich das Erleben des Bezogeneins. Im Kontrast hierzu zeichnet sich die nicht-produktive Orientierung dadurch aus, dass die Lebensenergie im Vollzug



- der Bezogenheit weniger wird und verbraucht wird, dass sie auspowert, erschöpft macht, Kraft kostet und ein Gefühl der Leere erzeugt.
3. Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkräfte hat einen *sozialisierenden Effekt*: Sie fördert die Sozialität des Menschen, das emotionale Bezogensein, die Fähigkeit, einem anderen Menschen nahe sein zu können, auf ihn wirklich mit allen Sinnen bezogen sein zu können, eine unmittelbare Kommunikation leben zu können und einfühlend und mitfühlend sein zu können. Nicht-Produktivität hingegen hat einen Distanz schaffenden Effekt: Nur wenn der Abstand klar ist - am Telefon oder wenn man 500 km getrennt ist -, kann man Nähe zulassen; Bezogensein ist entweder durch eine schizoide Qualität gekennzeichnet oder durch eine narzisstisch den anderen entwertende oder dadurch, dass das menschliche Bezogensein durch ein geschäftliches Bezogensein ersetzt wird.
  4. Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkräfte hat einen *individualisierenden Effekt*: Sie fördert die Autonomie und Selbstbestimmung, so dass der Mensch sich selbst als abgegrenzt, autonom, eigenständig, unabhängig erlebt, als ein Wesen, das im Engagement und in der Hingabe sich stark und potent erlebt und keine Angst hat, vom anderen „kassiert“, instrumentalisiert oder missbraucht zu werden. Nicht-Produktivität dagegen zeichnet sich durch etwas Symbiotisches, Kontrollierendes, suchthaft Abhängiges oder existentiell notwendig Verbundenes aus. Immer ist Bezogensein verquickt mit der Angst um den Verlust eigener Freiheit, Potenz und Autonomie.
  5. Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkräfte hat einen *integrierenden Effekt*: Wer sich selbst mit seinen ihm eigenen Möglichkeiten realisiert, erlebt sich „stimmiger“, harmonischer, ausgeglichener, „identischer“, gefestigter, ganzheitlicher. Die integrierende Wirkung zeigt sich geistig in einem sinnerfüllteren, psychisch in einem gefühlshafteren und körperlich in einem bewegungsaktiven und zugleich entspannten Leben sowie in einer stärkeren Integration dieser drei Dimensionen des Menschsein. Umgekehrt zeigt sich die nicht-produktive Orientierung im Aufspalten von Wirklichkeit: die äußere ist von der inneren Wirklichkeit getrennt, die Unterschiede zwischen dem Eigenen und dem Anderen sind bedrohlich und müssen überbetont werden, das geistig-psychisch-körperliche System wird aufgeteilt, um sich nur als Körper, Gefühl oder Intellekt zu erleben.
  6. Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkräfte hat einen *schöpferischen Effekt*: Wer seine eigenen Potentiale aktiviert, fühlt und erlebt sich kreativer, einfallsreicher, intuitiver, sprudelnder, freier, spontaner. Die kreative Wirkung kann sich auch auf den Nachwuchs beziehen oder bei technischen oder künstlerischen Fähigkeiten zeigen. Nicht-Produktivität hat im Kontrast dazu die Wirkung, dass sie die Wiederholung des Gleichen sucht; sie ist ein Ausdruck von Konformismus und Imitationsverhalten und will rekonstruieren.
  7. Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkräfte hat einen *ich-stärkenden Effekt*: Wer mit seinen Eigenkräften auf die Wirklichkeit in sich und um sich herum bezogen ist, erlebt sich als besser in der Realität stehend, auf festem Boden, wahrnehmungsfähiger, leistungsfähiger, frustationsfähiger, ambivalenzfähiger. Die nicht-produktive Orientierung hingegen zeichnet sich durch ein Regressions-Verhalten auf frühere Stufen der Ich-Entwicklung aus, wo Grenzen und Differenzierungen wieder aufgehoben werden und die Geborgenheit und Verbundenheit in der Abhängigkeit, im Getragenwerdenwollen, im Dazugehören und Eintauchenkönnen gesucht werden.

#### **Allgemeine Produktivitätstheorie: Produktivität als Praxis lebensfördernder Eigenkräfte**

Jeder Mensch, so zeigt Fromm in *Psychoanalyse und Ethik* (1947a, GA II, S. 41f.) auf, muss sich zum Zwecke des Lebens und Überlebens an die naturalen und gesellschaftlich-kulturellen Gegebenheiten „assimilieren“, und zwar in allen drei Äußerungsdimensionen seines Menschseins: in seinem Denken, in seinem Fühlen und in seinem Handeln. Diese Assimilierungsleistung kann der Mensch zum Beispiel dadurch realisieren wollen,



dass er sich nimmt, was er braucht, oder dass er untätig wartet, bis er etwas bekommt, oder dass er alles sammelt und aufbewahrt, oder dass er anderes und andere vereinnahmt oder missbraucht, oder dass er zerstört oder die Ressourcen verbraucht. Dies alles sind Möglichkeiten, sein Leben zu bewältigen, ohne die menschlichen Eigenkräfte zu aktivieren und also etwas mit Hilfe der eigenen Kräfte, mit Hilfe von Arbeit und Anstrengung hervorzubringen (zu „produzieren“).

Der Mensch hat also die Möglichkeit, sein Leben mit Hilfe fremder, ihm nicht zugehörnder Kräfte zu gestalten oder mit Hilfe von lebensfördernden Eigenkräften. Solche Eigenkräfte können geistig-spiritueller, psychischer oder körperlicher Art sein. Eine geistige Eigenkraft ist zum Beispiel die Merkfähigkeit, die Denkfähigkeit oder die Phantasie. Psychische Eigenkräfte sind etwa die Fähigkeit zu vertrauen, zärtlich zu sein, sich konzentrieren zu können, interessiert zu sein, lieben zu können. Eine körperliche Eigenkraft ist zum Beispiel die Fortbewegungsfähigkeit oder die Muskelkraft.

Während die körperlichen Eigenkräfte sich durch das physische Wachstum und den Lebensvollzug im wesentlichen von alleine entwickeln, bedürfen die psychischen und geistig-spirituellen Möglichkeiten einer aktivierenden Stimulation durch eine emotionale Bindung, um ihre Aktivität zu entfalten, das heißt als Eigenkraft zum Vorschein zu kommen und schließlich zur Verfügung zu stehen. Neurophysiologische Untersuchungen und beobachtende Säuglingsforschung stützen gleichermaßen die Annahme, dass die psychischen und geistigen Eigenkräfte bereits dann eine Eigenaktivität (Selbsttätigkeit) zeigen, wenn sie von der mütterlichen Bezugsperson aufgenommen, wahrgenommen, mitgetragen, befriedigt, gespiegelt werden, das heißt wenn sie in einer zugewandten und tragenden emotionalen Bindung sich ausdrücken können. Andererseits kann sich diese Fähigkeit zur produktiven Eigenaktivität nicht entwickeln, wenn die zugewandte und tragende emotionale Bindung an die mütterliche Figur nicht als aktivierender Stimulus für die Eigentätigkeit zur Verfügung steht bzw. - noch schlimmer - die Bereitschaft zur Eigentätigkeit absichtlich ignoriert, gehemmt, erstickt, vereitelt wird. Diese Eigengesetzlichkeit

der geistigen und psychischen Entwicklung wirkt sich sicher in den ersten Lebensjahren stärker aus als im späteren Leben. Und doch gilt sie während des gesamten psychischen Geburtsprozesses, also bis zum Ende des Lebens.

Wenn auch die psychischen und geistig-spirituellen Eigenkräfte für ihre Entstehung noch andere Voraussetzungen haben als die körperlichen Eigenkräfte, so haben alle Eigenkräfte doch eines gemeinsam: Sie wachsen und stehen als Eigenkräfte nur in dem Maße zur Verfügung, als sie praktiziert werden. Dies lässt sich an der körperlichen Muskelkraft besonders eindrücklich veranschaulichen: Wer seinen Arm oder sein Bein für einige Wochen in Gips hatte und die Muskelkraft nicht mehr praktizieren konnte, der verliert diese körperliche Eigenkraft und muss sie erst mühsam und meist schmerzvoll wieder erlernen, indem er die Muskeln bewegt und trainiert und also diese Eigenkraft praktiziert.

Gleiches gilt für geistige Eigenkräfte. Wer etwa seine Merkfähigkeit nicht trainiert und gebraucht, sondern jedes und alles, was er sich merken muss, auf einen Zettel schreibt, wird sich immer weniger merken können. Und wer seine Fähigkeit zu phantasieren nicht mehr praktiziert, weil er, statt sein Vorstellungsvermögen zu trainieren, indem er ein Buch liest, lieber einen Film sieht, der die vielfältigen Imaginationsmöglichkeiten, die das Buch bietet, auf eine reduziert und diese eine Visualisierung sich vorgeben lässt, wird immer phantasieloser.

In gleicher Weise gilt auch für alle psychischen Eigenkräfte, dass sie nur in dem Maße wachsen und als Eigenkräfte zur Verfügung stehen, als sie praktiziert werden. Die Fähigkeit zu lieben hängt eben gerade nicht davon ab, dass man geliebt wird, sondern von der eigenen Praxis der Liebe: Nur wer von sich aus auf jemand anderen einen Schritt zugeht und emotional „hinüberwächst“, wird liebesfähig. Nur wer Akte des Vertrauens setzt und sich auf jemanden oder etwas einlassen kann, entwickelt die Fähigkeit des Vertrauens. Und nur wenn jemand sich traut, zärtlich zu sein und eine absichtslose Nähe zu praktizieren, der *ist* zärtlich, das heißt, für den wird Zärtlichkeit zu seiner Eigenschaft oder Eigentümlichkeit (proprietas).

Um lebensfördernde Eigenkräfte von anderen psychischen Kräften, etwa von irrationalen



Kräften wie Neid, Eifersucht, Genusssucht usw. unterscheiden zu können, gilt es in Erinnerung zu rufen, dass für Fromm nur jene psychischen Kräfte lebensfördernde Eigenkräfte sind, durch deren Praxis die primäre „Tendenz zur Integration und Vereinigung“ (1964a, GA II, S. 185) aktualisiert wird. In der Sprache der gegenwärtigen Selbstpsychologie könnte man auch sagen, dass die produktiven Eigenkräfte den Menschen psychisch wachsen lassen, weil ihre Praxis eine strukturierte und differenzierte Bezogenheit auf die äußere und innere Wirklichkeit ermöglicht. Hierbei meint „strukturierte Bezogenheit“, dass entsprechende wachstumsorientierte Bilder von sich und der Wirklichkeit im Innern des Menschen entstehen; „differenzierte Bezogenheit“ bedeutet, dass diese Bilder der Differenziertheit und Ambiguität des menschlichen Lebens entsprechen und also positive wie negative, befriedigende wie versagende, liebende wie aggressive Erfahrungen repräsentieren und deshalb zugleich ausgehalten werden können.

#### **Die produktive Charakterorientierung: Produktive Vernunft, Liebe und Arbeit**

Produktivität ist nach Fromm die Fähigkeit, aus lebensfördernden Eigenkräften zu schöpfen durch die Praxis derselben. Da sich diese Fähigkeit auf alle Dimensionen menschlicher Äußerungsweisen bezieht, lässt sich die allgemeine Theorie der Produktivität noch auf diese Dimensionen der produktiven Charakterorientierung hin konkretisieren. Orientiert sich das Verhalten des Menschen beim Denken, Fühlen und Handeln am Tätigsein, also an der Praxis der lebensfördernden geistig-spirituellen, psychischen und körperlichen Eigenkräfte, dann kommt es zu produktiver *Vernunft* (Fähigkeit zur vernünftigen Wirklichkeitswahrnehmung), produktiver *Liebe* (Fähigkeit zu liebender Bezogenheit) und zu produktiver *Arbeit* (Fähigkeit zu schöpferischer Weltgestaltung). Diese Erscheinungsweisen der produktiven Charakterorientierung sollen noch näher ausgeführt werden.

*Produktive Arbeit:* „Im Bereich des Handelns drückt sich die produktive Orientierung in produktiver Arbeit, im Prototyp dessen aus, was un-

ter Kunst und Handwerk zu verstehen ist.“ (1955a, GA IV, S. 27) Produktive Arbeit hat nichts mit Aktivismus und mit Geschäftigkeit zu tun, sondern „drückt sich im rhythmischen Wechsel von Aktivität und Entspannung aus“ (1947a, GA II, S. 71). Ist eine Aktivität durch Angst oder durch irrationale Leidenschaften motiviert und angetrieben, so erfüllt sie nicht die wesentlichen Voraussetzungen von produktiver Arbeit: diese muss frei und aus eigenem Antrieb (sua sponte) kommen. Auch die einfachsten Handlungen können Vollzugsmöglichkeiten produktiver Arbeit sein. So wenig die produktive Orientierung beim Arbeiten daran gemessen werden kann, was bei ihr herauskommt, so wenig ist die künstlerische Qualität ein sicheres Indiz für Produktivität. Dort, wo sich die Fähigkeit zu produktivem Handeln mit künstlerischen oder handwerklichen Begabungen mischt, kann es freilich zu sehr eindrucksvollen Dokumentationen produktiver Orientierung kommen. Das entscheidende Kriterium produktiver Arbeit ist aber die Aktivierung der lebensfördernden gestaltenden Eigenkräfte und nicht die (heute immer stärker vom Markt her diktierte) künstlerische Qualität.

*Produktive Liebe:* „Im Bereich des Fühlens kommt die produktive Orientierung in der Liebe zum Ausdruck, die das Erlebnis des Einswerdens mit einem anderen Menschen, mit allen Menschen und mit der Natur bedeutet unter der Voraussetzung, daß man sich dabei sein Integritätsgefühl und seine Unabhängigkeit bewahrt.“ (1955a, GA IV, S. 27.) Wie immer bei der produktiven Orientierung, so kommt es bei der produktiven Liebe darauf an, dass sie praktiziert wird. Die Fähigkeit, lieben zu können, gibt es deshalb nur als Praxis der Liebe. Solange man nur phantasiert, auf jemanden anderen liebend bezogen zu sein und auf ihn liebend zuzugehen, geschieht nicht viel. Erst wer liebend ist und „hinüberreicht“ zum anderen, in dem wächst die Fähigkeit zu lieben, und zwar je öfter, desto mehr.

Produktive Liebe lässt sich - unabhängig davon, ob es um die Liebe der Mutter zu ihrem Kind, um die Liebe zur Menschheit, um die erotische Liebe zwischen zwei Menschen, um die Nächstenliebe oder um die Selbstliebe geht -



durch folgende **Charakterzüge** näher kennzeichnen:

- durch *Fürsorge* und durch *Verantwortungsgefühl* für den Anderen; beide zeigen an, „dass Liebe Tätigsein bedeutet, nicht aber eine Leidenschaft, die den Menschen überwältigt, und ebenso wenig ein Affekt, durch den man mitgerissen wird“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 65);
- durch *Achtung* vor dem Anderen und *wissendes Verstehen* um den Anderen, weil ohne diese Merkmale Fürsorge und Verantwortungsgefühl „in Herrschsucht und Besitzgier ausarten“ (a. a. O., S. 67);
- durch *Unabhängigkeit* und Abgegrenztheit der Liebenden bei gleichzeitiger Fähigkeit zu *Unmittelbarkeit* und Nähe zum Anderen;
- durch die *Korrespondenz von Nächstenliebe und Selbstliebe*. „Die Haltung dem ‘Fremden’ gegenüber ist von der Haltung sich selbst gegenüber nicht zu trennen. Solange ich einen Menschen als grundsätzlich verschieden von mir erfahre, solange er für mich ein Fremder ist, bleibe ich auch mir selber ein Fremder.“ (1962a, GA VIII, S. 149);
- durch den *Wunsch zu teilen* und sich mitzuteilen, also durch die Fähigkeit, geben zu können: „Was zählt, ist das, was die Menschen miteinander gemeinsam haben, nicht das, was sie voneinander unterscheidet.“ (1989a [1974-75], GA XII, S. 454);
- durch eine *Interessiertheit* an allem und eine Offenheit für alles, was unbekannt ist;
- durch die Fähigkeit *zuzuhören* und ganz *beim Anderen sein* zu können, sich in den Anderen, seine Wirklichkeit, Not, Freude *empfinden* zu können;
- durch die Fähigkeit zu *vertrauen*; Vertrauen erwirbt man sich nicht dadurch, dass der andere erst einen Beweis seines Vertrauens liefert; vertrauen zu können, ist ein Aspekt der Liebe und wird in dem Maße zur eigenen Fähigkeit, als man selbst Akte des Vertrauens setzt.

Wie bei allen *Charakterzügen*, so gilt auch bei jenen der produktiven Orientierung, dass sie als solche kein hinreichendes Indiz für eine produktive *Charakterorientierung* sind. Wer etwa von dem Wunsch zu teilen bestimmt ist, dessen Wollen kann ebenso von einer autoritären, ja selbst von einer narzisstischen *Charakterorientierung*

determiniert sein. Ob sich in dem Wunsch zu teilen tatsächlich eine produktive Orientierung manifestiert, lässt sich nur an den lebensfördernden oder lebensvernichtenden Wirkungen erkennen, die die Praxis dieses Charakterzugs zeitigt.

*Produktive Vernunft*: „Im Bereich des Denkens kommt die produktive Orientierung in der adäquaten Erfassung der Welt durch die Vernunft zum Ausdruck.“ (1955a, GA IV, S. 27.) Mit „Vernunft“ bezeichnet Fromm nicht nur eine verstandesmäßige und intellektuell-geistige Fähigkeit, sondern in erster Linie die psychische Fähigkeit, „vernünftig“ zu sein, das heißt, die Wirklichkeit entsprechend den sinnlichen, kognitiven und intellektuellen Erkenntnissen nicht verzerrt und entstellt, sondern tatsächlich so sehen zu können, wie sie sich dem Subjekt zu erkennen gibt. Produktive Vernunft hat also mit dem gleichzeitigen Vorhandensein reproduktiver und generativer Wahrnehmungsfähigkeiten zu tun (vgl. E. Fromm, 1947a, GA II, S. 59-61).

Der Frommsche Vernunftbegriff grenzt sich sowohl von einem subjektivistischen oder voluntaristischen Wunschenken ab, als auch von einem instrumentellen Vernunftdenken. Vernunft kennzeichnet nicht das Wissen um das „Know-how“, die Erkenntnis dessen, wie etwas geht, zusammenhängt und funktioniert. Produktive Vernunft ist vielmehr eine psychische Fähigkeit und bezeichnet eine bestimmte Art, nämlich eine „vernünftige“ Art des Umgangs mit der Wirklichkeit. Auch sie muss praktiziert werden, wenn sie als Fähigkeit bei der Bewältigung unseres Lebens zur Verfügung stehen soll. Sie steht dem Menschen also nicht bereits mit der Entwicklung seines Verstandes zu Verfügung, sondern muss eigens durch Praxis des vernünftigen Umgangs mit der Wirklichkeit erlernt werden. Nur wer je neu versucht, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie sich ihm zu erkennen gibt, und nicht so, wie er sie sich wünscht bzw. verändern möchte oder wie sie ihm von interessengeleiteten Instanzen und Medien vermittelt wird, erlernt die Fähigkeit des vernünftigen Umgangs mit der Wirklichkeit.

Dieser vernünftige Umgang mit der Wirklichkeit ist also vor allem von zwei Seiten gefährdet. Die eine Gefährdung hat mit unseren



Wünschen, Bedürfnissen, Ängsten und Nöten zu tun, die uns dazu bringen können, die Wirklichkeit nur so zu sehen, wie sie unseren Wünschen entgegenkommt oder wie sie uns keine Angst macht oder dass wir uns nicht schuldig fühlen müssen usw. Die zweite Gefährdung geht von dem aus, wie uns die Wirklichkeit vermittelt wird. Diese Gefährdung wird heute immer größer, denn immer mehr Menschen nehmen die Wirklichkeit nicht direkt wahr, sondern über Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen, über Bücher und Zeitschriften, über Lehrer oder Berichterstatter usw. Sie alle berichten über die Wirklichkeit und vermitteln damit Fakten, Bilder, Vorstellungen, Überzeugungen, Deutungen über die Wirklichkeit, die durch Vorurteile, Meinungen, Fehlinformationen, Klischees usw. entsteht wird.

Die Fähigkeit zu einem vernünftigen Umgang mit der Wirklichkeit kann deshalb nur praktiziert und erlernt werden, wo Menschen einen eigenen, unmittelbaren Umgang mit der Wirklichkeit zu leben versuchen, ihr eigenes Urteil bilden, ihre eigenen Wahrnehmungen machen und gegenüber jeder Art von vermittelter Wirklichkeitswahrnehmung kritisch sind. Nur im Üben des vernünftigen Umgangs mit der Wirklichkeit wächst diese seelische Fähigkeit zur Vernunft. Wo sie fehlt, kommt es zu groben Fehleinschätzungen.

Ähnlich wie produktive Liebe lässt sich auch produktive Vernunft durch für sie typische **Charakterzüge** näher beschreiben:

- Während Intelligenz die Dinge nur unter dem Aspekt ihres Erscheinens, Funktionierens und Nutzens sieht, vermag die *Fähigkeit zum vernünftigen Umgang mit der Wirklichkeit* „durch die Oberfläche zu dringen und das Wesen eines Gegenstandes zu verstehen“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 65); sie schließt also „eine dritte Dimension ein, die Tiefendimension, die zum Wesen der Dinge und Prozesse hinführt“ (a. a. O., S. 68);
- durch die *Fähigkeit zu Objektivität und Wirklichkeitssinn* unter Einsatz der ganzen Subjektivität des Erkennenden. Es geht zweifellos um eine Objektivität, bei der das Objekt so gesehen wird, wie es sich zu erkennen gibt, und nicht so, wie der Erkennende gerne möchte; dies besagt nun aber gerade nicht, dass das

Objekt als etwas Totes, als eine mich nicht betreffende Sache verstanden wird. „Im Gegenteil, das Subjekt ist an seinem Objekt interessiert, und je enger die Bindung, desto fruchtbarer das Denken.“ (A. a. O.);

- durch die Fähigkeit, sich selbst zum Objekt der Erkenntnis zu machen, also durch die *Fähigkeit zur Selbsterkenntnis*; nur wer fähig ist, sich selbst so zu sehen, wie er ist, kann die Fähigkeit zur Objektivität entwickeln;
- durch *echtes Interesse* und gleichzeitig durch *Respekt* vor dem Objekt; „Objektivität heißt nicht Gleichgültigkeit, sondern Achtung“ (a. a. O., S. 70);
- durch die Fähigkeit, das zu Erkennende in seiner *Totalität* zu sehen; wer einen Aspekt des Objekts isoliert und nur diesen erkennen möchte, ohne das Ganze zu sehen, wird nicht einmal diesen einen Aspekt richtig verstehen;
- durch die *Fähigkeit zur Konzentration*: Der Fähigkeit zu Unmittelbarkeit und Nähe beim produktiven Lieben entspricht beim produktiven Denken die *Fähigkeit zur Konzentration* (vgl. 1989a [1974-75], GA XII, S. 425-429).

### Nicht-Produktivität als Entfremdung von Produktivität

Was Fromm unter „Produktivität“ und „produktive Orientierung“ versteht, lässt sich auch dadurch verdeutlichen, dass man sein Verständnis von Nicht-Produktivität mit in die Überlegungen einbezieht. Die Psychoanalyse versteht seit Freud psychische Krankheit als Fixierung auf einer Entwicklungsstufe oder als Regression auf eine frühere Entwicklungsstufe (vgl. E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 53). Fromm stimmt dem zu, modifiziert aber den Begriff der Regression. Hat sich nämlich ein Mensch einmal von seinen primären Bindungen gelöst, dann gibt es keine Möglichkeit, an diese frühen Bindungen wieder anzuknüpfen: „Einmal gelöste primäre Bindungen können nicht mehr geflickt werden; in ein einmal verlassenes Paradies kann der Mensch nicht zurückkehren.“ (1941a, GA I, S. 238.) Die einzige Möglichkeit der „Regression“ besteht darin, sich einen Ersatz für das früher Erlebte zu suchen und aus der reiferen, aber beängstigenderen Situation zu fliehen. Solche „Fluchtmechanismen“ (als Er-



satzformen für die unwiederbringlich verlorenen primären Bindungen) sind bereits in *Die Furcht vor der Freiheit* beschrieben: als Flucht ins Autoritäre, ins Konformistische und ins Destruktive. (Deshalb lautet der englische Originaltitel auch *Escape from Freedom = Flucht aus der Freiheit*).

Um nicht je neu die mit jedem Schritt der Individuation und Unabhängigkeit auftretende Angst von neuem bewältigen zu müssen, kommt es zu einer Habitualisierung der Ersatzformen, das heißt zu einer nicht-produktiven Charakterbildung, die die Funktion hat, der Angst vor dem Gefühl der Getrenntheit und Isolierung dauerhaft zu entkommen. Flieht jemand zum Beispiel in eine autoritäre Unterwerfung, dann sucht er in der autoritären Charakterbildung einen dauerhaften Ersatz für die frühen symbiotischen Bindungen.

Einen zweiten Versuch, Nicht-Produktivität (und damit indirekt auch Produktivität) zu bestimmen, hat Fromm Anfang der fünfziger Jahre bei der Einführung seines psychoanalytisch-klinischen Verständnisses von Entfremdung sowie bei der Darstellung der spezifisch menschlichen Bedürfnisse unternommen. Die existentielle Notwendigkeit, spezifisch menschliche Bedürfnisse befriedigen zu müssen, impliziert, dass für den Menschen eine andere Eigengesetzlichkeit gilt als für das Tier. Das Tier ist weitgehend instinktgesteuert; sein Gelingen oder Misslingen hängt in erster Linie von den Umweltbedingungen ab sowie (in geringerem Maße) von seiner Fähigkeit, sich an veränderte Umweltbedingungen anpassen zu können.

Die weitgehende Instinktreduktion beim Menschen und seine Fähigkeiten zu Selbstbewusstsein und Vorstellungsvermögen beinhalten nach Fromm nun aber gerade nicht, dass der Mensch wie ein unbeschriebenes Blatt Papier zu verstehen wäre, auf das die Kultur einen völlig beliebigen Text schreiben könnte. Die existentiellen Bedürfnisse (wie etwa jenes nach Bezogenheit) sind gleichsam Linien auf diesem Blatt, so dass Kultur und Gesellschaft nicht völlig willkürlich ihren Text schreiben können. Ein Mensch kann sein psychisches Bedürfnis nach Bezogenheit etwa auf unterwürfige, ausbeuterische, beherrschende oder auf fürsorgliche, liebende, solidarische Weise befriedigen. Alles sind menschi-

che Möglichkeiten, aber es ist dem Menschen nicht möglich, auf die Befriedigung dieses Bedürfnisses zu verzichten. Und alles sind menschliche Möglichkeiten, aber nicht alle tun dem Menschen und seinen Entwicklungsmöglichkeiten gut.

Für Fromm resultiert aus der besonderen Konstitution des Menschen nämlich noch ein Zweites: So, wie man bei der Befriedigung von körperlichen Bedürfnissen (etwa zu essen und zu trinken) Befriedigungsweisen ermitteln kann, die der physischen Gesundheit des Menschen zuträglich oder abträglich sind, so kann man auch bei den psychischen Bedürfnissen ermitteln, welche Befriedigungsmöglichkeiten zuträglich und welche abträglich sind. Zuträglich sind jene, die den Menschen psychisch wachsen lassen, abträglich jene, die ihn in seiner Wachstumstendenz behindern bzw. diese vereiteln und in ihr Gegenteil verkehren. Befriedigungsformen, die die Wachstumstendenz unterstützen, sind deshalb für Fromm „primäre Potenzialitäten“; sie wurzeln im Menschen selbst und versuchen, sich tendenziell auch zuerst zu aktualisieren, weshalb Fromm sie zur Eigengesetzlichkeit des Menschen zählt. Kommt diese für jedes menschliche Leben typische primäre Möglichkeit jedoch nicht zum Zug, dann deshalb, weil die Erfordernisse des Wirtschaftens und die von ihnen abhängigen Erfordernisse des gesellschaftlichen Zusammenlebens den Menschen dazu bringen, solche Befriedigungsformen zu entwickeln, die nicht das Wachstum des Menschen und seiner Eigenkräfte zum Ziel haben, sondern das Funktionieren des gesellschaftlichen Zusammenhalts auf Kosten der Wachstumspotenziale des Einzelnen. Auch zu solchen, dem Wachstum und der Gesundheit abträglichen Befriedigungsformen ist der Mensch fähig, aber sie sind sekundäre Möglichkeiten, die erst aktualisiert werden, wenn die primäre Potenzialität behindert oder vereitelt wird.

Vor dem Hintergrund dieser Theorie wird verständlich, warum Fromm „seelische Gesundheit nicht als ‚Anpassung‘ des einzelnen an die Gesellschaft“ definiert, obwohl sein gesamtes Interesse ja auf die gesellschaftliche Prägung des Menschen zielt, sondern „als *die Anpassung der Gesellschaft an die Bedürfnisse des Menschen...*, und dass es dabei darum geht, ob die Gesellschaft ihre Rolle erfüllt, die Entwicklung der see-



lischen Gesundheit zu fördern, oder ob sie dieser Entwicklung hinderlich ist.“ (E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 54f.)

Die generelle Theorie über die Entstehung von nicht-produktiven Orientierungen und von Nicht-Produktivität hat bei Fromm eine wichtige Erweiterung bekommen, als er sie Anfang der fünfziger Jahre mit dem Konzept der Entfremdung verband. (Vgl. vor allem E. Fromm, 1955a, GA IV, S. 88-109 und 136-147.) Denn sein psychoanalytisch-klinisches Verständnis von Entfremdung macht es möglich, die je verschiedene Psychodynamik der nicht-produktiven Orientierungen zu erheben. Er selbst hat dies zwar nur für die autoritäre Orientierung und weitgehend auch für die Orientierung am Marketing getan, doch lässt sich mit diesem Konzept die je andere Psychodynamik der Nicht-Produktivität bei sämtlichen nicht-produktiven Gesellschafts-Charakterorientierungen erheben. Erst die Erkenntnis, welchen Aspekten seines Menschseins sich ein narzisstischer oder hortender oder nekrophiler oder postmoderner Mensch entfremdet, befähigt zu einer psychodynamischen Betrachtungsweise der Qualität von Nicht-Produktivität. Es lässt sich dann erkennen, was mit jenen produktiven Eigenkräften des Menschen psychologisch geschieht, wenn sie nicht mehr als eigene erlebt werden und deshalb dem Einzelnen auch nicht mehr beim Vollzug des Lebens als lebensfördernde Eigenkräfte zur Verfügung stehen. Erst wenn man weiß, auf wen oder was die Eigenkräfte projiziert wurden, lassen sie sich aus der Entfremdung zurückholen und sind Aussagen darüber möglich, welche Aspekte des Menschseins wiederbelebt werden müssen, um zu mehr Produktivität zu gelangen.

Eine psychodynamische Betrachtungsweise von Nicht-Produktivität ermöglicht eine spezielle Theorie von Produktivität. Damit ist gemeint, dass sich bei jeder nicht-produktiven Orientierung ermitteln lässt, was bei dieser die Veränderung zu mehr Produktivität bedeuten würde. So hilfreich die allgemeine Bestimmung von Produktivität als Praxis der lebensfördernden Eigenkräfte von Vernunft, Liebe und Arbeit ist, so bleibt eine solche allgemeine Bestimmung doch unspezifisch für zum Beispiel eine autoritäre Charakterorientierung. Man weiß eben noch nicht, welche Eigenkräfte gestärkt werden müs-

sen und geeignet sind, die Entfremdung - die fremdbestimmenden Kräfte - zu reduzieren. Erst die Erkenntnis, dass die symbiotische Bindung an die Autorität immer mit dem Verlust der Eigenkräfte Selbstbestimmung und Autonomie einhergeht, macht die Stärkung autonomer Selbstbestimmung und den Ungehorsam gegenüber fremdbestimmenden Autoritäten zu jenen lebensfördernden Eigenkräften, deren Praxis zu einer Stärkung der produktiven Orientierung innerhalb einer autoritären Struktur führt.

### **Spezielle Produktivitätstheorie: Die Entfremdungsdynamik nicht-produktiver Charakterorientierungen als Schlüssel zum Verständnis von Produktivität**

Im Folgenden soll an drei nicht-produktiven Charakterorientierungen, die für die Menschen in den hochindustrialisierten Gesellschaften der Gegenwart eine besondere Verbreitung haben, die Entfremdungsdynamik aufgezeigt werden, um so die spezielle Bedeutung von Produktivität zu erheben.

#### **(1) Der autoritäre Charakter**

Auch wenn die autoritäre Charakterorientierung in den hochindustrialisierten Gesellschaften an Bedeutung verliert, so spielt sie doch noch immer auch in diesen eine nicht unerhebliche Rolle bei besonders privilegierten gesellschaftlichen Gruppierungen wie etwa beim Militär, in der Justiz, in der Medizin, bei Kirchen und religiösen Gruppen sowie natürlich beim rechten (und manchmal auch beim linken) politischen Spektrum.

Von autoritärer Orientierung in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft, aber auch im psychologischen Sinne, spricht man dort, wo das Bezogen-sein auf andere, auf sich selbst, auf die Natur, auf die Arbeit usw. durch *Herrschaft* und *Unterwürfigkeit* gekennzeichnet ist, Herrschende und Unterwürfige zugleich aber symbiotisch aufeinander verwiesen sind. Die Herrschaftsstruktur wird psychologisch dadurch erreicht, dass der Unterwürfige sich auf Druck des Herrschenden jener autonomen Eigenkräfte, die ihn selbst



kompetent, wissend, stark, eigenständig, frei sein lassen, dadurch entledigt, dass er sie auf die Autorität projiziert, sich gleichzeitig der Autorität unterwirft, um in der symbiotischen Abhängigkeit von der Autorität an seinen auf die Autorität projizierten Eigenkräften sekundär wieder Anteil zu bekommen.

Das, woran die Autorität vor allem Interesse hat, ist des Unterwürfigen Freiheit, Unabhängigkeit, Autonomie, aggressives Selbstbehauptungspotential, Kompetenz, Selbständigkeit usw., also alles das, was ihn als autonomes Subjekt auszeichnen würde. Der Herrschaftsanspruch des Autoritären lebt davon, dass er sich des von ihm Abhängigen sicher weiß auf Grund deren symbiotischen Angewiesenseins auf die Autorität. (Dass auch der Herrschaft Ausübende auf den Unterwürfigen angewiesen und ohne ihn ein Nichts ist, liegt in der Natur der Symbiose. Er projiziert seine eigenen Ohnmachtgefühle und sein eigenes Schwachsein auf den Unterwürfigen und macht diesen zum Träger seiner nicht akzeptierten Selbstaspekte.)

Unter dem Druck des Herrschenden entfremdet sich also der Unterwürfige seiner Eigenkräfte, kann mit ihnen aber wieder in Kontakt kommen, wenn er sie als Aspekte der Autorität anerkennt und sich der Autorität unterwirft. Nicht mehr er selbst ist im Besitz der Eigenkräfte, sondern die Autorität. *Diese* ist nun mächtig, weise, erhaben, stark, fürsorglich, wohlwollend, gnädig usw. Das durch die Projektion der lebensfördernden Eigenkräfte erzeugte tatsächliche Selbsterleben der autoritär Orientierten muss dabei verdrängt werden und kann auch so lange in der Verdrängung bleiben, solange die Unterwürfigen über die Symbiose mit der Autorität sekundär mit ihren eigenen Kräften verbunden sind. Wird die wechselseitige symbiotische Abhängigkeit jedoch ernstlich bedroht, dann kommt es zur Dekompensation und wird die Selbstentfremdung schmerzvoll wahrgenommen. Denn so gut die autoritäre Kompensation funktionieren mag, so gilt doch: „Je mächtiger der Götze wird, das heißt, je mehr ich auf ihn übertrage, was ich bin, desto ärmer werde ich und desto mehr bin ich auf ihn angewiesen, weil ich verloren bin, wenn ich ihn, auf den ich alles übertrage habe, verliere.“ (E. Fromm, 1992d [1961], GA XI, S. 279.)

Hält die Symbiose nicht mehr, dann kommt das meist verdrängte Erleben, das sich zuvor vielleicht nur in Träumen meldete, zum Vorschein: Das Selbsterleben ist durch Gefühle von Ohnmacht, Minderwertigkeit, Verlassenheit, Hilflosigkeit, Alleinsein, Scham und Schuld bestimmt, während sich das Bezogensein auf die Autorität statt in einer bewussten Idealisierung, Bewunderung und Dankbarkeit jetzt bevorzugt durch eine Angst vor und um die Autorität oder durch einen „gnadenlosen“ Kampf gegen die Autorität und einen entsprechenden Anti-Autoritarismus zu erkennen gibt.

Die autoritäre Entfremdungs-dynamik führt zu einem Produktivitätsverlust, der sich nicht nur in einer autoritären Gesellschafts-Charakterbildung niederschlägt, sondern bei jenen Menschen auch in neurotischen Symptomen und psychischen Störungen, die zu einer solchen autoritären Charakterbildung nicht oder nur unzureichend fähig sind, so dass es zu einer neurotischen Konfliktbildung kommt. Sie zeigt sich dann etwa in einer mehr oder weniger pathologischen Abhängigkeit und Unselbständigkeit, in physischem, sexuellem und moralischem Masochismus und Sadismus, in irrationalen Ängsten und Schuldgefühlen, wenn immer ein Mensch seine Autonomie wagt, in Selbstlosigkeit auf Grund von Selbstaufopferung, in Minderwertigkeitskomplexen und in einem Unterwürfigkeitsstreben, aber auch in Fixierungen auf das Rebelle-sche und Anti-Autoritäre und daraus sich ergebenden äußeren und inneren Konflikten.

Ob es um eine therapeutische Aufhebung der Entfremdung der lebensfördernden Eigenkräfte geht oder um das Rückgängigmachen einer in einer autoritären Charakterbildung gebundenen Entfremdung, immer geht es um spezielle lebensfördernde Eigenkräfte, die aus der Entfremdung und Projektion zurückgeholt bzw. bei sich wiederbelebt und eingeübt werden müssen. Der Aufweis der Psychodynamik der autoritären Entfremdung hat dabei deutlich werden lassen, um welche Eigenkräfte es vor allem geht: *Produktivität bedeutet bei einer autoritären Charakterstruktur in erster Linie Auflösung der symbiotischen Abhängigkeit* – also Freiheit, Autonomie und Unabhängigkeit - und Wiederentdeckung der eigenen Stärken (bzw. beim Autoritären: Wiederentdeckung der eigenen Begrenzt-



heit, Schwachheit und Ohnmacht). Alle Eigenkräfte, die sich für das Erleben von Autonomie, Freiheit und Unabhängigkeit mobilisieren lassen – die Aggression im Dienste der Unabhängigkeit, die eigenen Potenzen und Kompetenzen, die eigene Fürsorglichkeit und Mütterlichkeit, das selbstverdankte Wissen und Können usw. - gilt es zu praktizieren und zu üben. Je stärker diese lebensfördernden Eigenkräfte werden, desto dominanter wird die produktive Orientierung und desto mehr reduziert sich die Nicht-Produktivität autoritärer Provenienz.

## (2) Der Marketing-Charakter

Die zweite Entfremdungsdynamik, die hier aufgezeigt werden soll, ist die der Marketing-Orientierung. Bei dieser Charakterorientierung dreht sich alles um die Verkaufsstrategie, das Marketing. Ob es um Güter, Dienstleistungen, Kunstwerke, Religion, pädagogische Konzepte oder um die eigene Persönlichkeit geht, entscheidend ist immer, dass man die Güter und sich wie Waren erfolgreich verkauft, dass man sich gut 'rüberzubringen vermag, gut drauf sein kann, in jene Rollen zu schlüpfen imstande ist, die „in“ ist, das heißt, für die es einen Markt gibt.

Weil es bei allem Denken, Fühlen und Handeln um das Marketing geht, wird das Augenmerk immer auf das Erscheinungsbild gelenkt. Überall geht es vorrangig um die Verpackung, das Aussehen, das Image, den Showeffekt, die Vermittlung, die Didaktik, die Performance, die Darstellung, das Outfit, die Inszenierung. Es geht höchstens sekundär um die Frage, was jemand faktisch tut und leistet, wer jemand ist, welche Fähigkeiten jemand tatsächlich hat. Entscheidend ist, wie man am besten seine behauptete Leistung, sein gut verpacktes Produkt, seine gestylte Persönlichkeit, sein selbstbewusstes Image, seine gut in Szene gesetzte Botschaft 'rüberbringt und verkauft. Sämtliche helfenden, pflegenden, heilenden, beratenden, verwaltden Berufe sprechen inzwischen von Kunden, von Produkten, von Effektivität, Effizienz und Qualitätssicherung - begreifen also ihr Tun und ihr Leistungsangebot als Waren, die es zu verkaufen gilt.

Das, was der Mensch tatsächlich ist, was er wirklich fühlt und denkt und will, sein authentisches Selbsterleben, seine tatsächlichen Bedürfnisse und das, wonach er sich sehnt - all dies ist bei der Herrschaft des Marketings nicht mehr gefragt, ja es ist ein Hindernis, um anpassungsfähig, flexibel, ungebunden, mobil, cool und immer gut drauf zu sein, problemlos in alle Rollen schlüpfen zu können und jene Persönlichkeit darstellen zu können, die der Markt verlangt. Auch hier also entfremdet sich der Mensch seiner Eigenkräfte.

Die Entfremdungsdynamik der Marketing-Orientierung ist prinzipiell nicht völlig verschieden von der autoritären. Auch bei der Marketing-Orientierung entfremdet sich der Mensch seiner lebensfördernden Eigenkräfte durch Projektion, so dass es nur zu einer eingeschränkten Entwicklung seiner eigenen psychischen Gestaltungsmöglichkeiten kommen kann. Allerdings gibt es einen entscheidenden und folgenreichen Unterschied: Bei der autoritären Entfremdung werden diese Eigenkräfte auf einen anderen Menschen projiziert, mit dem es von beiden Seiten zu einer symbiotischen Verbundenheit mit Hilfe von starken emotionalen Bindungen kommt. Der Herrscher ist ohne seine Untergebenen ein Nichts, und die Untergebenen sind ohne ihren Herrscher ein Nichts.

Dieses Moment der starken emotionalen Bindung an andere Menschen gibt es bei der marketing-bestimmten Entfremdung und ihrem Ideal der Bindungslosigkeit zu sich und zu anderen nicht mehr. Das Bezogensein auf andere Menschen wird im Gegenteil schizoid gemieden, so dass es zu einer Art Oberflächlichkeit der Beziehungen zu anderen Menschen kommt – zu einer Art „Als-Ob-Beziehung“ -, die sich manchmal in einer regelrechten zwischenmenschlichen Bindungslosigkeit und Bindungsunfähigkeit äußert. Statt dessen aber kommt es zu einer einseitigen starken „emotionalen Beziehung“ zu den Produkten, also zu etwas Dinglichem und Geschaffenem. Da man eigentlich zu Dingen keine emotionale Beziehung pflegen kann, weil zu einer solchen immer mindestens zwei zu Gefühlen fähige Subjekte gehören, handelt es sich bei dieser Art von Beziehung in Wirklichkeit auch um eine suchthafte Abhängigkeit, die den „Vorteil“



aller Suchtformen teilt, über das, was sich mir zuwenden soll, selbst verfügen zu können.

Das Ziel der Projektion der Eigenkräfte ist nicht ein anderer Mensch, sondern das Werk seiner Hände - also all das, was der Mensch an Nicht-Eigenem produziert: Güter, Dienstleistungen, Ideen, Kunst, Kultur, Persönlichkeit. Seine Produkte sind zwar von ihm geschaffen, aber sie sind künstlich hervorgebrachte Dinge und deshalb leblos. Von ihnen macht er sich in Wirklichkeit suchthaft abhängig, ohne dies meist so zu erleben. Denn in seinem Erleben sind die Produkte Träger lebensfördernder Eigenkräfte, die nur ein Sinnen und Trachten haben: von ihm konsumiert und angeeignet zu werden. Bewusst gibt sich der Marketing-Orientierte der Illusion hin, dass er und seine Produkte in einer gegenseitigen Symbiose leben. Der Mensch ist ohne das Haben seiner Produkte ein Nichts und die Produkte sind ohne die auf sie projizierten Eigenkräfte des Menschen ein Nichts - nur Schein und Verpackungsmüll.

Die Entfremdungsdynamik der Orientierung am Marketing hat Fromm in seinem Buch *Haben oder Sein* (1976a, GA II) auf den Nenner gebracht, dass der Haben-Orientierte bei seinem Bezogensein auf die innere und äußere Wirklichkeit nicht auf die Aktivierung seiner lebensfördernden Eigenkräfte setzt, sondern sein Sein durch das Haben von Produkten definiert, die projektiv mit seinen eigenen lebensfördernden Eigenkräften ausgestattet sind. Die Werbung macht diesen Projektionsvorgang besonders anschaulich. Geworben wird nämlich nicht mit dem Produkt, sondern mit den auf die Waren projizierten menschlichen Eigenkräften: Mit dem Waschmittel lässt sich menschliche Frische kaufen, mit dem Deospray Attraktivität und Lebendigkeit, mit der Versicherung Vertrauen, mit dem Knabberzeug Fröhlichkeit, mit dem Schmuckring Liebe, mit dem Weinbrand Zärtlichkeit, mit den Turnschuhen Erlebnisfähigkeit usw. In Wirklichkeit sind Frische, Attraktivität, Lebendigkeit, Vertrauen, Fröhlichkeit, Liebe, Zärtlichkeit, Erlebnisfähigkeit ausschließlich Eigenschaften von Lebendigem, ja von gelungem Menschsein.

Über das Haben der Produkte wird also sekundär und illusorisch der Kontakt mit den lebensfördernden Eigenkräften wieder ermöglicht,

allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, dass der Mensch nun vom Haben der Produkte abhängig ist, um selbst zu sein. Der Umweg des Selbsterlebens über das Haben der Produkte funktioniert so lange ganz gut, solange der Mensch sich vom Haben her zu definieren imstande ist. Gerade dort aber, wo es um Beziehungserfahrungen oder Persönlichkeitsattribute geht, also um das Haben von Kindern, Partnern, Schülern oder um das Haben eines guten Images, des Rechts, der Wahrheit, bestimmter Kompetenzen usw., führt der Verlust der projizierten Eigenschaften zur Dekompensation und kommt das bisher verdrängte Selbsterleben zum Vorschein: Misslingt die Bestimmung vom Haben eines mit lebensfördernden Eigenschaften ausgestatteten Produkts oder produzierten Persönlichkeitsprofils, dann äußert sich das entfremdete Selbsterleben und Bezogensein in einer inneren Leere, in quälender Langeweile, in Depressivität, in suchthafter Abhängigkeit von Stimulantien und Gegenständen des Habens, in einem gesteigerten Konsumismus und in einer lähmenden Antriebslosigkeit. Die latente Suchtstruktur wird nun offensichtlich, weil nur noch zählt, was in den Menschen hineingeht und was er sich aneignen kann, nicht aber, was aus ihm und seinem Vermögen hervorgebracht („produziert“) werden kann.

Die aufgezeigte Entfremdungsdynamik bei der Marketing-Orientierung ermöglicht Aussagen über das spezifische Verständnis von Produktivität bei ihr. Besteht bei der autoritären Orientierung die Nicht-Produktivität in einer gegenseitigen symbiotischen Abhängigkeit, so ist der Kern der Nicht-Produktivität bei der Marketing-Orientierung zwar keine Symbiose, aber doch eine suchthafte Abhängigkeit von den Produkten, die sich in einer mehr oder weniger pathologischen „Außenorientierung“ manifestiert und immer einen „passivierenden“ - passiv machenden - Effekt hat. Heißt Produktivität bei der autoritären Orientierung Befreiung aus der Symbiose durch die Praxis von Autonomie und selbstbehauptenden Eigenkräften, so bedeutet Produktivität bei der Orientierung am Marketing in erster Linie Überwindung der Außen- und Habenorientierung – also der Suchtstruktur – durch Aktivierung des Eigenvermögens. Die Alternative ist nicht die Orientierung am Nicht-Haben, sind



nicht Verzicht und Versagung, sondern die Orientierung am Sein, an dem, was im Menschen an Fähigkeiten und Potenzen, an lebensfördernden Eigenkräften aus ihm selbst hervorgeführt werden kann.

So wie bei der autoritären Orientierung die Autoritäten demaskiert und ihrer Kleider beraubt werden müssen (wie in Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern), so müssen bei der Orientierung am Marketing den Produkten ihre auf sie projizierten lebensfördernden Attribute weggenommen werden. Eine solche Entidealisierung der Produkte kann eingeübt werden, indem man wieder zu unterscheiden lernt zwischen der Verpackung und dem Inhalt, zwischen der Vorgabe und dem Faktum, zwischen der Darstellung und dem tatsächlichen Sein usw. Es müsste gelernt werden, dass vom Menschen geschaffene Produkte - selbst wenn sie wie das Auto oder der PC in bestimmten Hinsichten mehr können als der Mensch - keine Träger menschlicher Eigenschaften sind.

Nimmt man den Produkten ihre lebensfördernden Attribute, ist mit quälenden und schmerzlichen Begleiterscheinungen zu rechnen, die ein solcher „Entzug“ für den am Marketing orientierten Menschen mit sich bringt. Der Entzug wird leichter zu verkraften sein, wenn gleichzeitig erlebt und geübt wird, dass es belebender und aktivierender ist, etwas aus sich hervorzubringen als sich etwas anzueignen. Je stärker das eigene psychische Vermögen, die eigenen geistig-spirituellen Talentierungen und die eigenen kreativen Fähigkeiten praktiziert werden, desto dominanter wird die produktive Orientierung und desto mehr reduziert sich die Nicht-Produktivität, die mit der Orientierung am Marketing einhergeht.

### (3) Der postmoderne Charakter

Schließlich soll noch die Entfremdungsdynamik beim postmodernen Charakter zur Sprache kommen. Im Unterschied zu früheren Veröffentlichungen, in denen ich diese Charakterorientierung als „wirklichkeitsinszenierendes Marketing“ beschrieben und als Weiterentwicklung der Marketing-Orientierung verstanden habe, wird der postmoderne Charakter hier als eigenständi-

ge Orientierung mit einer eigenständigen Psychodynamik und Grundstrebung („Orientierung“) aufgefasst. (Vgl. R. Funk, 2000, 2000a, 2002, 2002a, 2003.) Die nachfolgende Beschreibung der Erscheinungsweisen des postmodernen Charakters macht deutlich, dass diese Gesellschafts-Charakterorientierung zwar von Fromm selbst noch nicht konzipiert wurde, sich aber vom Frommschen methodischen Ansatz her heute so konzipieren lässt.

Ohne hier auf ein umfassendes Verständnis von Postmoderne einzugehen, sei gesagt: Das zentrale Kennzeichen aller postmodernen Ansätze und Richtungen ist die Konstruktion, Inszenierung und Herstellung von Wirklichkeit ohne Rückbindung an irgendwelche Vorgaben. Es geht also um eine Selbstsetzung von Mensch und Wirklichkeit, die bewusst keine Rücksicht auf Vorgaben durch Traditionen, Erwartungen anderer, Normen, Verbindlichkeiten nimmt und die es deshalb ablehnt, dass es so etwas wie eine „maßgebende“ oder Grenzen setzende Natur des Menschen oder Eigengesetzlichkeiten des Menschen geben soll. Alles ist beliebig. Mit jedem und allem kann und soll spielerisch umgegangen werden. Es gibt nichts, was es nicht gibt, und deshalb geht alles. Und alles, was geht, ist o. k.

Mit der Kennzeichnung „postmoderne Charakterorientierung“ ist deshalb ein Persönlichkeitstypus gemeint, dessen Credo lautet: „Lass Dir von niemandem sagen, wer du bist. Du bist der, der *Du* bist.“ Der „durchkonstruierte“ postmoderne Mensch hat ein vielfaches Selbsterleben, eine „multiple Identität“. Nur in der radikalen Selbstsetzung und ungebundenen Selbstinszenierung lässt sich das Authentische und Eigentümliche postmodern sichern und erleben. Keiner hat das Recht zu sagen, was gut oder böse, richtig oder falsch, gesund oder krank, echt oder falsch, realitätsgerecht oder illusionär ist. Was zählt, ist allein die Selbstbestimmung und Selbstinszenierung - dass Du Du selbst bist.

Ähnlich wie beim autoritären Charakter, wo es eine aktive sadistische Seite (die Grundstrebung des Herrschens) und eine passive masochistische Seite (die Grundstrebung der Unterwürfigkeit) gibt, kann man auch bei der postmodernen Charakterorientierung zwischen einer



aktiven und einer passiven Ausgestaltung dieser Orientierung sprechen.

Der *aktive* Postmoderne erlebt sich als der *ganz selbstbestimmte Mensch*, der in jeder Situation ganz er selbst und zugleich in jeder Situation ein anderer ist. Er hat keinen Charakter mehr, ist dafür aber ganz Persönlichkeit. Für ihn ist die Welt eine Bühne und sein eigenes Leben eine Folge von Auftritten auf ihr. Auftreten und sich je neu in Szene setzen können, ist sein Lebenselixier. Sein authentisch vorgetragenes Selbstbewusstsein qualifiziert ihn für seine Umwelt zur Führungspersönlichkeit. Sein Subjektivismus ist keine narzisstische Selbstaufblähung, sondern entspringt der Lust an der Konstruktion einer unerwarteten und unkonventionellen Persönlichkeit und der gleichzeitigen ironischen Selbst-Distanzierung, so dass niemand seiner habhaft werden kann und keiner weiß, woran er bei ihm ist. (Eine gute Illustration hierfür ist, wie Harald Schmidt in seiner Talk-Show mit sich und seinen Gästen umgeht.) Er entzieht sich jeder Identifizierung - notfalls dadurch, dass er von sich eine Gegenidentität inszeniert. „Veränderung“ ist seine Religion, weshalb er alles neu und anders gestalten will, auch in seinem persönlichen Leben.

Lässt sich die Grundstrebung des aktiven Postmodernen als freie und spontane Selbstbestimmung und Selbstinszenierung ausmachen, so ist für den *passiven* Postmodernen die Grundstrebung kennzeichnend, *verbunden zu sein*, Zugang zu haben, dabei zu sein, an den Inszenierungs- und Erlebnisangeboten anderer Anteil zu haben. Das *Wir-Gefühl* ist ein zentraler Leitwert. Sein Motto lautet: „Verbunden zu sein, macht frei!“ Auch er ist auf Inszenierung angewiesen, um etwas zu *erleben*, aber eben im Verbund, inter-aktiv statt aktiv, indem er die Erlebnisangebote nutzt, für sich in Anspruch nimmt und dabei ist: „Dabei sein ist alles!“ Seine größte Angst ist, nicht dabei, ausgeschlossen und abgeschnitten zu sein (während die größte Angst des aktiven Postmodernen ist, sich nicht selbstbestimmt in Szene setzen zu können).

Nach dieser Skizzierung kann nun nach der *Entfremdungsdynamik* beim postmodernen Charakter gefragt werden. Diese unterscheidet sich von der des Marketing-Charakters. Wurden dort psychische Eigenkräfte, Bedürfnisse, Sehnsüchte

und Wünsche auf die Produkte projiziert, so geht es nicht mehr darum, das Eigene in der Projektion wiederzufinden. Vielmehr wird das Erleben des Eigenen und Eigentümlichen durch eine neue und andere Wirklichkeit ersetzt, die sich gerade dadurch auszeichnet, dass sie nicht mehr auf das Vorgegebene und Eigentümliche des Subjekts zurückgreift. Hatte Fromm vor vierzig Jahren noch formulieren können: „Der Mensch ist tot, es lebe sein Produkt!“ (Fromm, 1992d [1961], GA XI, S. 280), so muss man heute formulieren: „Das wirkliche Sein des Menschen ist ‚out‘, es lebe die inszenierte Wirklichkeit.“

Im Unterschied zur Entfremdung bei der Marketing-Orientierung, bei der der Mensch bestimmter Eigenkräfte - also bestimmter Gefühle, Wünsche, Affekte, Fähigkeiten - entfremdet ist, kommt es bei der wirklichkeitsinszenierenden, postmodernen Entfremdung zur Verleugnung des Lebens und Erlebens aus Eigenkräften überhaupt. Statt im Rückgriff auf die eigenen Sinne und Gefühle zu leben und dabei die Wirklichkeit in sich und außerhalb von sich zu erleben, wird Sinnliches und Gefühlshaftes inszeniert und in den inszenierten Erlebnis-Wirklichkeiten wiedergefunden. Der Postmoderne will keinerlei Rücksicht auf Eigentümlichkeiten und Eigengesetzlichkeiten nehmen, sondern konstruiert ein neues und anderes Eigenes frei und selbstbestimmt.

Um die Entfremdungsdynamik des postmodernen Menschen verstehen zu können, gilt es, nicht nur den Menschen im Auge zu haben, der als Nutzer auf die Erlebnis-Angebote inszenierter Wirklichkeiten angewiesen ist, sondern beide Akteure der postmodernen Wirklichkeitsinszenierung, den Anbieter - also den aktiven Inszenierer - und den Nutzer - also den, der an inszenierten Erlebniswelten Anteil haben möchte.

Was geschieht mit dem Eigenen und Eigentümlichen des Menschen, wenn er sich mit dem Anbieter identifiziert? So wie die Erlebnisweltenanbieter heutiger Kulturindustrie darauf setzen, dass das mit Hilfe der Medien inszenierte und simulierte Erlebnis um vieles wirklicher und attraktiver ist als ein Erleben, das auf das eigene psychische Vermögen zurückgreift, versucht der aktiv anbietende Postmoderne mit allen Mitteln der Selbstinszenierung, Rhetorik, Körperhaltung, Suggestion usw. im anderen Menschen ein Erlebnis von sich zu erzeugen, sich also im anderen



erlebbar zu machen. Dies gelingt ihm um so mehr, je weniger das im anderen inszenierte Erlebnis mit ihm selbst noch mit den erwarteten oder für ihn charakteristischen Eigentümlichkeiten zu tun hat. Das Eigentümliche des Erlebnis-anbieters spielt beim Anbieten keine Rolle, ja es wäre nur hinderlich. So kommt es zu der paradoxen Situation, dass aktiven Erlebnisani-bern gerade dann Ausstrahlung, Charisma und Authentizität bescheinigt wird, wenn nichts Eigenes und Eigentümliches mehr bei ihrer Selbstinszenierung zum Zuge kommt. Die andere Seite - also das, was der Erlebnisanbieter mit seiner Eigentümlichkeit macht - tritt bei einer perfekten Inszenierung überhaupt nicht mehr in Erscheinung.

Was geschieht mit dem Eigenen und Eigentümlichen beim Nutzer-Typus, also bei der passiven Version des postmodernen Menschen? Eine Kultur- und Erlebnisindustrie kann nur florieren, wenn die angebotenen Erlebniswelten als attraktiver angesehen werden als das Erleben, das seinen Grund in eigenen sinnlichen, emotionalen, affektiven, geistig-spirituellen oder körperlichen Kräften hat. Mit dieser wirtschaftlichen Anforderung identifiziert sich der passive Postmoderne, indem er alles attraktiv findet, bei dem er etwas erleben kann und Zugang zum Erleben außerhalb von sich selbst findet. Wie der aktiv Erlebnisinszenierende will auch er mit seinen Eigentümlichkeiten nichts mehr zu tun haben, im Unterschied zu diesem aber konstruiert, simuliert und inszeniert er nicht selbst ein neues und anderes Eigenes, sondern möchte an den Erlebnisangeboten anderer partizipieren. Darum ist sein wichtigstes Streben auch nicht, ganz authentisch er selbst zu sein in einer völlig freien und beliebigen Erzeugung des Eigenen, sondern das Anteil- und Zugang-Haben-Wollen am Leben und Erleben anderer. Hier, beim passiven Postmodernen ist deshalb das neue Wir-Gefühl zuhause.

Unter psychologischer Perspektive entfremdet sich der postmoderne Mensch seiner in ihm selbst liegenden Lebensmöglichkeiten. Die Tatsache, dass heute alle Menschen bei der Inszenierung von Wirklichkeit etwas erleben wollen, drückt am besten aus, wie sich die Menschen in Wirklichkeit wahrnehmen: Wenn alles heute zum Erlebnis gemacht werden muss - das Einkaufen, das Schwimmen, der Urlaub, der Gottes-

dienst, die Wartezeit auf dem Bahnhof usw. - dann spürt der Mensch sich offensichtlich weitgehend leblos und passiv, ohne innere Aktivität und Lebendigkeit. Menschen leben nicht mehr, sonst würden sie nicht so auf die Inszenierung des Lebendigen, des Fühlens und Gefühlshaften, des Dramatischen, des Sinnlichen „abfahren“ bzw. Zugang zu und Anteil am Erleben inszenierter Erlebniswelten haben wollen.

Das mehr oder weniger *unbewusste* Selbsterleben des postmodernen Erlebnismenschen, der seine ureigenen Lebensmöglichkeiten verleugnet, ist vor allem durch Langeweile, durch ein Gefühl der Isolierung und des Ausgeschlossenenseins und durch das Gefühl einer inneren Leblosigkeit gekennzeichnet. Meist wird dieses tatsächliche Selbsterleben nur in Albträumen deutlich. Er träumt dann, dass er völlig passiv ist und kein eigenes Gestaltungsvermögen besitzt, hilflos, wehrlos, ohnmächtig einer Situation ausgesetzt ist, den Anschluss an das Leben (den Zug) verpasst, wie eine leblose und gefühllose Maschine handelt oder von einer solchen bedroht wird, nichts mehr zum Leben hat oder von lebensvernichtenden Kräften oder Krankheiten bedroht wird. Er träumt sich in einer trostlosen, öden, menschenleeren Welt lebend oder aber - wenn der Traum selbst die Ersatzbefriedigung inszeniert - in Paradiesen lebend, in denen es kein Alleinsein, keinen Hunger, nur Harmonie, Befriedigung, Lust und „Wellness“ gibt.

Solche Alb- und Wunschträume verraten etwas von der unbewussten Befindlichkeit des postmodernen Menschen. Dass er an dieser nicht bewusst leiden muss, dafür sorgen die vielfältigen Möglichkeiten und Angebote inszenierter Wirklichkeiten als Ersatz für den Verlust eines Lebens aus vorgegebenen Eigenkräften. Wie bei allen gesellschaftlich geprägten Entfremdungen, so gilt auch hier: Solange die Selbstinszenierung von Wirklichkeit eine von vielen Menschen geteilte Gesellschafts-Charakterorientierung ist, so lange ist das, was den Menschen von sich und der Wirklichkeit entfremdet, für die meisten Menschen auch das Heilmittel, mit dem sie ihre Entfremdung kompensieren können. In dem Maße, in dem es gelingt, sich selbstbestimmt zu inszenieren bzw. Zugang zu inszenierten Erlebniswelten zu haben, geht es einem bewusst gut und ist man oft auch symptomfrei.



Fromm hat das mit einer nicht-produktiven Charakterorientierung kompensiert (meist nur unbewusste) Kranksein „Pathologie der Normalität“ genannt (1955a, GA IV, S. 13-19) und sprach schon 1944 von einem „gesellschaftlich geprägten Defekt“ (1944a, GA XII, S. 127; vgl. 1955a, GA IV, S. 15). Symptome entwickeln höchstens jene, die ihr „Eigentümlichkeit“ auf Grund individueller Traumatisierungen oder aber auch auf Grund eines Konflikts mit einer starken produktiven Grundstrebung nicht ganz verdrängen oder verleugnen können. (Dies ist übrigens der Grund, warum Fromm in einem seiner letzten Interviews sagen konnte: „Die Normalsten sind die Kränksten. Und die Kranken sind die Gesündesten... Der Mensch, der krank ist, zeigt, dass bei ihm gewisse menschliche Dinge noch nicht so unterdrückt sind, so dass sie in Konflikt kommen mit den Mustern der Kultur und ... Symptome erzeugen.“ – E. Fromm, 1977i).

Das Phänomen der Pathologie der Normalität schafft denn auch ein besonderes Problem, wenn es darum geht, die postmoderne Entfremdung als Entfremdung plausibel machen und von der Notwendigkeit einer produktiven Alternative überzeugen zu wollen. Sich unter Verleugnung seines Eigenseins selbstbestimmt zu inszenieren bzw. an solchen Inszenierungen Anteil haben zu wollen, ist heute etwas so Selbstverständliches und „Normales“, dass es Schwierigkeiten bereitet, für die sich aus der Entfremdungsdynamik des postmodernen Menschen ergebende spezifische Produktivität Verständnis zu finden. Warum sollte jemand auf sein Eigenes und Eigentümliches zurückgreifen und aus diesem leben, wenn man sich mit Hilfe von Inszenierungen viel perfekter, authentischer und lebendiger präsentieren und erleben kann?

Dass in dem, was heute das Normale ist und was einem der gesunde Menschenverstand sagt, etwas Nicht-Produktives und Defizitäres am Wirken ist, das nur deshalb nicht als etwas Pathologisches erlebt wird, weil sehr viele Menschen daran leiden und ihr Leiden mit den gesellschaftlich angebotenen Mitteln kompensieren, mag nochmals ein Blick auf die autoritäre Charakterorientierung verdeutlichen, weil die meisten von uns inzwischen von dieser Orientierung distanziert sind und sie nicht mehr als etwas Normales ansehen. Das Nicht-Produktive und

Pathologische bei der autoritären Orientierung ist die Entfremdung von den autonomen und selbstbehauptenden Eigenkräften. Weil der autoritär Unterwürfige sich nicht selbständig, autonom und abgegrenzt erleben kann, leidet er unter Schuldgefühlen, Minderwertigkeitskomplexen, Hemmungen seiner Antriebskräfte usw. Er tut dies aber nur in dem Maße, als er nicht auch die „Segnungen“ der autoritären Orientierung wahrnimmt. Unterwirft er sich nämlich jener Autorität, auf die er seine autonomen Eigenkräfte projiziert hat, dann kann er im hörigen Verbund mit der Autorität an seinen ursprünglich ihm selbst gehörenden Kräften wieder partizipieren. Das, was ihn eigentlich krank macht, ist ihm zugleich Heilmittel.

Auf den postmodernen Charakter übertragen heißt dies, dass das selbstbestimmte Inszenieren von Wirklichkeit ohne Vorgaben bzw. das Teilhaben an inszenierten Wirklichkeiten so lange Heilmittel für die meisten Menschen ist, als diese Entfremdungsform in einer Gesellschaft dominant ist. Auch wenn also besondere Widerstände zu erwarten sind, wenn die „Heilmittel“ des postmodernen Menschen als Kompensationen ihrer Nicht-Produktivität demaskiert werden und man an deren Stelle so etwas Altmodisches setzt wie die Wiederentdeckung der „Eigentümlichkeit“ und des „Eigenvermögens“ und des Lebens aus dem, was in einem selbst an körperlichen, sinnlichen, emotionalen, affektiven, intellektuellen und geistig-spirituellen Erlebensebenen vorhanden ist, so sind damit doch genau jene Aspekte von Produktivität umschrieben, die die entfremdende Wirkung des postmodernen Charakters aufzuheben imstande sind.

Bedeutete Produktivität bei der Marketing-Orientierung vor allem, dass eine Suchtstruktur überwunden werden muss mit allen Begleiterscheinungen, die mit einem solchen „Entzug“ einhergehen, so lässt sich der spezielle Produktivitätsbegriff beim postmodernen Charakter fassen als Aufgeben einer Flucht in inszenierte Erlebniswelten und als Rückbesinnung auf die eigenen – meist nicht so perfekten, lustvollen und überreizenden, dafür aber realistischen und ambivalenten – Erlebensebenen. Die wichtigsten Zufluchtsorte sind heute die „Kathedralen des 21. Jahrhunderts“ (H. W. Opatowski, 2000), also die großen Erlebniswelten und Kon-



sumtempel, die Unterhaltungs- und Lifestyle-Angebote verschiedenster Couleur.

Die Rückbesinnung auf die eigenen Erlebensmöglichkeiten hat mit dem Ernstnehmen und Wahrnehmen der eigenen Lebensvorgaben zu tun:

- der eigenen psychischen, familiären und sozialen Werdegeschichte;
- der eigenen Gefühlswelt, zu der auch negativ und bedrohlich erlebte Affekte, Impulse, Strebungen gehören;
- der eigenen Talentierungen, die nur durch Übung, Anstrengung und Disziplin „erlebnisreich“ sind;
- der eigenen aktiven Gestaltung und Realisierung von freundschaftlichem Verbundenheit, von Gemeinsamkeit, Solidarität;
- der eigenen Grenzen bei der Bedürfnisbefriedigung, bei der Durchsetzung der eigenen Wunschwelt und Ideale, bei der Konfrontation mit Alter und Sterben usw.

So faszinierend die „Schöne Neue Welt“ (Aldous Huxley, 1946) mit Hilfe der virtuellen und simulierten Medienwelten auch ist, die nicht-produktive Orientierung des postmodernen Charakters wird nur dann in eine produktive Ausrichtung gebracht werden können, wenn der Mensch beim Inszenieren auf dem Boden der Realität bleibt – einer Realität, die ganzheitlich ist, das Unbewusste mit einschließt und sich am Menschen-Möglichen (statt am Technisch-Möglichen) orientiert. Auch angesichts der postmodernen Produktion von Wirklichkeit gilt: „Der wichtigste Gegenstand der Produktivität ist der Mensch selbst.“ (E. Fromm, 1947a, GA II, S. 61.)

#### Literaturnachweise:

- Fromm, E.: *Gesamtausgabe in zwölf Bänden* (GA), hg. von Rainer Funk, Stuttgart und München (Deutsche Verlags-Anstalt) und München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999:
- 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit*, GA I, S. 215-392.
  - 1944a: „Individuelle und gesellschaftliche Ursprünge der Neurose“, GA XII, S. 123-129.
  - 1947a: *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, GA II, S. 1-157.
  - 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 1-254.

- 1962a: *Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud*, GA IX, S. 37-155.
- 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*, GA II, S. 159-268.
- 1967e: „Die Faszination der Gewalt und die Liebe zum Leben“, GA XI, S. 339-348.
- 1973a: *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, GA VII.
- 1976a: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, GA II, S. 269-414.
- 1977i: Interview with Micaela Lämmle and Jürgen Lodemann: „Die Kranken sind die Gesündesten“, in: *Die Zeit*, Hamburg (21.3.1980).
- 1989a [1974-75]: *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung*, GA XII, S. 393-483.
- 1991h [1974]: „Ist der Mensch von Natur aus faul?“, GA XII, S. 161-192.
- 1992d [1961], „Der moderne Mensch und seine Zukunft“, GA XI, S. 271-284.
- 1993b: *Leben zwischen Haben und Sein*, Freiburg im Breisgau (Herder Verlag) 1993; neu aufgelegt unter dem Titel *Kunst des Lebens zwischen Haben und Sein*, Freiburg: Herder 2001.
- Funk, R., 1995: „Der Gesellschafts-Charakter: 'Mit Lust tun, was die Gesellschaft braucht',“ in: Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft (Hg.), *Die Charaktermauer. Zur Psychoanalyse des Gesellschafts-Charakters in Ost- und Westdeutschland. Eine Pilotstudie bei Primarschullehrerinnen und -lehrern*, Göttingen and Zürich (Vandenhoeck und Ruprecht) 1995, S. 17-73.
- 2000: „Psychoanalyse der Gesellschaft. Der Ansatz Erich Fromms und seine Bedeutung für die Gegenwart,“ in: R. Funk, H. Johach, and G. Meyer (Hg.), *Erich Fromm heute. Zur Aktualität seines Denkens*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2000, S. 20-45.
- 2000a: „Der wichtigste Gegenstand der Produktivität ist der Mensch selbst.“ Vortrag bei der Tagung ‚Produktivität – ökonomische Leitidee und Inbegriff gelingenden Lebens?, in: *Fromm Forum* (deutsche Ausgabe), Tübingen (Selbstverlag), Nr. 4a (Sonderheft, 2000), S. 23-33.
- 2002: „Erziehung zwischen Haben und Sein. Nachhaltige Erkenntnisse Erich Fromms,“ in: J. Classen (Hg.), *Erich Fromm - Erziehung zwischen Haben und Sein*, Eitorf (Gata-Verlag) 2002, S. 11-36.
- 2002a: „Die allgegenwärtige Marketing-Orientierung,“ in: M. Ferst (Hg.), *Erich Fromm als Vordenker. ‚Haben oder Sein‘ im Zeitalter der ökologischen Krise*, Berlin (Edition Zeitsprung) 2002, S. 143-158.



- 2003: „Die unerträgliche Realität und die Leichtigkeit der Illusion. Psychische Folgen einer inszenierten illusionären Wirklichkeitswahrnehmung“, in: *AKJP. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Kinder- und Jugendlichen-Psychoanalyse*, Frankfurt (Brandes und Apsel), Nr. 1, 2003.

Huxley, A., 1946: *Brave New World*, London 1946

(The Vanguard Library); deutsch: *Schöne neue Welt*, Frankfurt/Hamburg 1955 (S. Fischer Verlag).

Opaschowski, H. W., 2000: *Kathedralen des 21. Jahrhunderts. Erlebniswelten im Zeitalter der Eventkultur*, Hamburg (B.A.T.) 2000.